Der ‚Langemarck-Mythos‘ im Exil

Le “mythe de Langemarck” dans l’exil

The ‘Myth of Langemarck’ in Exile

Andrea Chartier-Bunzel

Édition électronique

URL : <http://journals.openedition.org/ceg/4733>

DOI : 10.4000/ceg.4733

ISSN : 2605-8359

Éditeur

Presses Universitaires de Provence

Édition imprimée

Date de publication : 2 mai 2019

Pagination : 175-188

ISBN : 979-10-320-0214-8

ISSN : 0751-4239

Référence électronique

Andrea Chartier-Bunzel, „Der ‚Langemarck-Mythos‘ im Exil“, *Cahiers d'Études Germaniques* [Online], 76 | 2019, Online erschienen am: 02 November 2020, abgerufen am 25 Januar 2021. URL: <http://journals.openedition.org/ceg/4733> ; DOI: <https://doi.org/10.4000/ceg.4733>

Der ‚Langemarck-Mythos‘ im Exil

Andrea CHARTIER-BUNZEL

Université Paul-Valéry Montpellier 3, CREG (EA 4151)

„Jugend von Langemarck“, „Geist von Langemarck“, „Legende von Langemarck“ und schließlich „Mythos von Langemarck“: Es gibt viele Bezeichnungen für das, was sich am 10. November 1914 in dem kleinen flandrischen Ort ereignet oder eben nicht ereignet hat und was als Ausdruck für die Opferbereitschaft und den Patriotismus der akademischen deutschen Jugend ins kollektive Gedächtnis der Deutschen, insbesondere der deutschen Bildungsbürger eingegangen ist, bevor die Nazis mit einer neu gewichteten Variante des ursprünglichen Narrativs versuchten, ihren Führungsanspruch zu propagieren. Die ideologische Vereinnahmung der Erzählung durch die Nazis sowie ihr allmähliches Erstarren in staatlich verordneten Feiern und in nach ihr benannten Institutionen hat nach Ende des NS-Regimes im Rahmen der allgemeinen bundesrepublikanischen Mythenskopsis der Nachkriegszeit sicherlich auch dazu beigetragen, den Mythos von Langemarck bereits wenige Jahre nach seiner Entstehung wieder in Vergessenheit geraten zu lassen. Doch besaßen die Nazis die Deutungshoheit über diese Erzählung nur im eigenen Herrschaftsgebiet. Ihren Gegnern, soweit es ihnen gelungen war, das Land zu verlassen, stand es frei, das ursprüngliche Narrativ beizubehalten oder aber die Erzählung ihrerseits zu variieren und somit zur „Arbeit am Mythos“¹ beizutragen. Es gilt folglich zu eruieren, ob und gegebenenfalls in welcher Form die Erzählung von Langemarck Eingang in im Exil verfasste Texte fand, ob das Narrativ unverändert wiederaufgenommen, variiert oder möglicherweise dekonstruiert wurde. Nach einer kurzen Einführung in die historischen Begebenheiten, die der Erzählung zu Grunde liegen, sowie einem Überblick über die Entstehung und Entwicklung des sogenannten Langemarck-Mythos werden wir durch die Analyse der Texte zweier Regimegegner, Friedrich Wolfs und Walter Mehrings, exemplarisch aufzeigen, dass der Motivkomplex im Exil dezidiert im antifaschistischen Kampf einsetzt wurde.

1. Begriff geprägt 1979 durch Hans Blumenberg in seinem gleichnamigen Werk, *Arbeit am Mythos*, Frankfurt a. M., Suhrkamp, 1984.

Historisch Verbürgtes

Ihren Ausgang nahm die Legende von Langemarck in der viel zitierten, den ersten Flandernfeldzug (vom 21. Oktober bis zum 15. November 1914) betreffenden Meldung der Obersten Heeresleitung vom 11. November 1914, die am Tag darauf in fast allen Zeitungen des Wilhelminischen Reichs, in den meisten Fällen auf der Titelseite, erschien:

Westlich Langemarck brachen junge Regimenter unter dem Gesange „Deutschland, Deutschland über alles“ gegen die erste Linie der feindlichen Stellungen vor und nahmen sie. Etwa 2000 Mann französischer Linieninfanterie wurden gefangen genommen und sechs Maschinengewehre erbeutet.²

Die Meldung enthält fünf konkrete Informationen. Außer der Orts- und Zeitangabe erfahren wir, dass der Kampf von jungen Regimentern geführt wurde, dass dabei das Deutschlandlied gesungen wurde und dass der Angriff ein Erfolg war. Prüft man diese Informationen in historischen Studien, in den Regimentsgeschichten der beteiligten Truppeneinheiten oder in Zeitzeugnissen von Frontkämpfern nach, so gelangt man zu dem Schluss, dass keine dieser Angaben wirklich stimmt. Der Kampf am 10. November fand nicht in Langemarck, sondern in Bixschote, ca. 5 km nordwestlich von Langemarck, statt. Kämpfe um Langemarck hatten hingegen am 21. Oktober 1914 stattgefunden. Der Ort selbst konnte jedoch weder am 21. Oktober noch am 10. November eingenommen werden. Auch soll die Zahl der freiwilligen Schüler und Studenten, die zu den vier in Flandern eingesetzten Reservekorps gehörten, nie mehr als ein Drittel³ der Einheiten gestellt haben, in den Kämpfen am 10. November sogar wesentlich weniger⁴. Ernüchternd sind die Berichte auch, was den Gesang betrifft. Sollte überhaupt gesungen worden sein, dann weder in Langemarck noch am 10. November, auch nicht aus Patriotismus, Heldenmut oder Opferbereitschaft, sondern höchstens um zu verhindern, von den eigenen Truppen beschossen zu werden.⁵

2. *Amtliche Kriegsdepeschen. Nach Berichten des Wolff'schen Telegr.-Bureaus*, Bd. 1, Berlin, Nationaler Verlag, 1915, S. 217. Zitiert nach Arndt Weinrich, *Der Weltkrieg als Erzieher. Jugend zwischen Weimarer Republik und Nationalsozialismus*, Essen, Klartext, 2013, S. 246 (Anm. 6).

3. Karl Unruh, *Langemarck. Legende und Wirklichkeit*, Bonn, Bernard & Graefe Verlag, 1995, S. 67 und 21. Es gibt aber auch Erklärungsansätze, die verdeutlichen, weshalb sich die Vorstellung von einer massiven Teilnahme von Schüler- und Studentenkorps durchsetzen konnte. Krumeich schreibt diesbezüglich: „Die Tatsache war unerhört neu, dass dezidiert bürgerliche bzw. großbürgerliche Schichten, die gemeinhin mit dem ‚Einjährig-Freiwilligen‘ Schulabschluss in das Heer eintraten und per se als Offiziersaspiranten eingeschätzt wurden, nunmehr ganz unterschiedslos als ‚Mannschaft‘ bzw. als ‚Gemeine‘ dienten. [...] Hier schien sich zum ersten Mal eine Verbindung über die Klassengrenzen hinweg im Sinne einer schon damals emphatisch betonten ‚Volksgemeinschaft‘ auszubilden.“ Gerd Krumeich, „Langemarck“, in Etienne François, Hagen Schulze (Hrsg.), *Deutsche Erinnerungsorte*, Bd. 3, München, Becksche Reihe, 2009, S. 296.

4. Am 10. November wurde v.a. deshalb noch einmal angegriffen, weil man das III. Reservekorps, das bisher weiter nördlich in dem Gebiet gekämpft hatte, das durch die Öffnung der Nieuwpoorter Schleusen zu dieser Zeit überschwemmt war, hatte dazugewinnen können. Dieses Reservekorps galt eben darum als das beste der 4. Armee, weil in ihm nur wenige Freiwillige kämpften. Cf. Unruh, *Langemarck*, S. 151 f.

5. Wie Unruh nachgewiesen hat, wurde in zahlreichen Regimentsgeschichten, die alle aus der Zeit nach dem Krieg stammen (was zudem die Authentizität der berichteten Ereignisse in Frage stellt),

Grund für die Halbwahrheiten, die die Oberste Heeresleitung verbreitete, war nicht der Erfolg der Schlacht, sondern es waren wohl eher die Fehlentscheidungen, die auf höchster Ebene getroffen worden waren und die es durch Erfolgsmeldungen schönzufärben galt. Der siegreiche Verlauf des Krieges hing immerhin auch davon ab, dass sich weder an der Front noch an der Heimatfront verfrüht Kriegsmüdigkeit einstellte. Da Generalstabschef von Falkenhayn nach der verlorenen Marne-Schlacht unter Zeit- bzw. Erfolgsdruck stand, schickte er mangelhaft ausgebildete und ausgerüstete Männer ohne Kampferfahrung, die nicht gelernt hatten, sich zu schützen oder zu tarnen und von unerfahrenen Offizieren befehligt wurden, an die vorderste Front und ließ sie auf die Briten, die dort mit ihren besten Einheiten standen, losstürmen, wodurch das Desaster vorprogrammiert war. Beim ersten Angriff auf Langemarck am 21. Oktober soll bereits am ersten Kampftag etwa die Hälfte der eingesetzten Männer gefallen oder verletzt worden sein.

Entwicklung und Instrumentalisierung des Narrativs

Während alle Erklärungsansätze für die Absicht, die der Schreiber der Meldung mit seiner Nachricht verband, nur Vermutung bleiben, können wir rückblickend der Frage nachgehen, wie aus einer für den Kriegsverlauf recht unbedeutenden Schlacht ein Mythos entstehen konnte. Krumeich weist darauf hin, dass der Langemarck-Komplex, soweit er überhaupt noch erinnert wird, heute vor allem als „falscher Mythos“ im kollektiven Gedächtnis verankert ist. Langemarck „als Menetekel des falschen Bewusstseins und dessen ideologischer Ausbeutung“⁶ zu verstehen, hilft uns bei der Beantwortung unserer Frage zunächst jedoch nicht weiter, denn politische Mythen müssen, wie Weinrich sehr überzeugend nachweist, in erster Linie als „Deutungs- und Sinnangebote“ verstanden werden, die sehr viel „mehr über die Diskursgemeinschaft, die [sie] produziert[], rezipiert[] und instrumentalisierend interpretiert[]“⁷ aussagen, als über historische Tatsachen. Lévi-Strauss geht diesbezüglich sogar so weit zu behaupten, dass das „mythische Denken“ in „unseren heutigen Gesellschaften“ „möglicherweise“ ganz einfach durch „politische Ideologie“ ersetzt worden sei.⁸ Bereits während des Krieges, insbesondere aber in der Zwischenkriegszeit, wurde der Heeresbericht so umfassend rezipiert, dass er schon bald als „mythischer Urtext“⁹ galt und zu einem der „einflussreichsten Mythen der neueren deutschen Geschichte“¹⁰ avancierte. Das Narrativ wurde sowohl durch zahlreiche literarische und dramaturgische Bearbeitungen des Stoffes als auch durch

Gesang erwähnt. Doch ist diesen Berichten zu entnehmen, dass sowohl das *Deutschlandlied* als auch die *Wacht am Rhein* allgemein als Erkennungszeichen dienten. Unruh, *Langemarck*, S. 151-164. Offizielle Hymnen des Kaiserreichs sollen laut Münckler nicht gesungen worden sein. Herfried Münckler, *Der Grosse Krieg. Die Welt 1914-1918*, Berlin, Rowohlt, 2014, S. 208.

6. Krumeich, „Langemarck“, S. 292.

7. Weinrich, *Der Weltkrieg als Erzieher*, S. 247.

8. Claude Lévi-Strauss, *Strukturelle Anthropologie*, Frankfurt a. M., Suhrkamp, 1967, S. 230.

9. Weinrich, *Der Weltkrieg als Erzieher*, S. 247.

10. Bernd Hüppauf, „Schlachtenmythen und die Konstruktion des ‚Neuen Menschen‘“, in Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich, Irina Renz, *Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch Erlebnis und*

„ikonische Verdichtung“ und „rituelle Inszenierung“ im kollektiven Gedächtnis der Deutschen verankert, womit die drei Grundvoraussetzungen, die Münckler¹¹ für die Entstehung eines politischen Mythos nennt, gegeben wären.¹² Dabei hat die Verbreitung der Erzählung mit Sicherheit auch von Publikationen profitiert, die nicht die erste Flandernschlacht, sondern eine der späteren behandelten, wie das z.B. bei Jüngers *In Stahlgewittern* der Fall ist. Das Kapitel mit dem Titel „Langemarck“ bezieht sich auf die dritte Flandernschlacht 1917. Wohl im Bewusstsein, dass „Langemarck“ 1922 bereits keine geographische Bezeichnung mehr war, sondern sich zu einem „mythischen“ Begriff verdichtet hatte, beschränkt sich Jünger auf eine kurze Anspielung auf die Geschehnisse von 1914, wenn er schreibt: „Hier fochten vor uns die Freiwilligen von Langemarck“¹³. Das schien zu reichen, um beim damaligen Leser den gesamten Symbolgehalt des Begriffs zu aktivieren.

Die allgemeine Enttäuschung über den verlorenen Krieg und die harten Bedingungen des Friedens führten, gepaart mit Schuldzuweisungsstrategien wie der Dolchstoßlegende, zur Idealisierung des Frontsoldaten und sind mit dafür verantwortlich, dass sich der Motiv-Komplex der „Jugend von Langemarck“ schon bald als „Symbol“ für die „Anti-Weimar-Opposition der politischen Rechten“¹⁴ etablieren konnte, insbesondere auch innerhalb der sogenannten Generation der „verpassten Chance“¹⁵, d.h. unter den Jugendlichen, die zu jung gewesen waren, um an die Front geschickt zu werden, und die das Fronterlebnis nun zu einer Art Initiationsritus stilisierten, der ihnen verwehrt geblieben war.

Doch reicht die Enttäuschung über die Niederlage oder das fehlende Fronterlebnis nicht aus, um die starke Wirkung und Verbreitung des Langemarck-Mythos in der Zwischenkriegszeit zu erklären. Der Nährboden, auf dem sich eine halb wahre Meldung der Obersten Heeresleitung zum Mythos verdichten konnte, hatte sich bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts herausgebildet. Wie Ketelsen überzeugend nachweist, aktualisiert das Motiv der opferbereiten, idealistischen Jugend nur ein „Netz“ von „bereits vorhandenen [...] Ideologemen“¹⁶ und „klassenspezifischen Kulturmustern“¹⁷ und kann nur in Zusammenhang mit gewissen Positionen des Bildungsbürgertums und der Jugendbewegung in der Vorkriegszeit verstanden werden. Ketelsen schreibt:

Wirkung des Ersten Weltkriegs, Essen, Klartext, 1993, S. 45. Siehe auch Weinrich, *Der Weltkrieg als Erzieher*, S. 247.

11. Herfried Münckler, *Die Deutschen und ihre Mythen*, Reinbek bei Hamburg, Rowohlt Taschenbuch Verlag, 2010, S. 21.
12. Besondere Bedeutung für die Entstehung des Mythos hatten die Gedenkartikel zum ersten Jahrestag 1915. Auch gab es während der Zeit der Weimarer Republik jährlich zum Jahrestag Gedenkfeiern. Zu den besonderen Gedenkfeiern siehe Hüppauf, „Schlachtenmythen“, S. 46.
13. Ernst Jünger, *In Stahlgewittern*, Stuttgart, Klett-Cotta, 1978, S. 193.
14. Uwe-K. Ketelsen, „Die Jugend von Langemarck“. Ein poetisch-politisches Motiv der Zwischenkriegszeit“, in Thomas Koebner, Rolf-Peter Janz, Frank Trommler, *Der Mythos Jugend*, Frankfurt a. M., Suhrkamp, 1985, S. 83.
15. Michael Wildt, *Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes*, Hamburg, Hamburger Edition, 2002, S. 25.
16. Ketelsen, „Die Jugend von Langemarck“, S. 76.
17. *Ibid.*, S. 78.

... es ist das altbekannte Ideologiemisch, in dessen Regularien sich das Klein- und Bildungsbürgertum seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts verständigte. In deren Zusammenhang erhalten die Elemente, die sich zum „Langemarck“-Topos verknötet finden, ihren Ort. Um das Oppositionspaar ‚Jugend – zweckrational etablierte bürgerlich-zivilisatorische Welt‘ organisierten sich spätestens seit der Jugendbewegung zentrale Weltzuordnungen bildungsbürgerlicher Kulturkritik. [...] das *Deutschlandlied* [...] symbolisiert die *Vorstellungen von Nation und Volk, in denen zum einen die Kräfte beschworen werden, die die mangelnde Fähigkeit zur gesellschaftlichen Integration des Wilhelminischen Reiches überwinden sollen, und in denen zum anderen Widerstände mobilisiert werden, von denen man sich einen Sieg über die „materialistische“ Indifferenz des industriellen Kapitals erhofft.*¹⁸

Der Verleger Karl Rauch, der selbst dem Milieu der Jugendbewegung angehört hatte, drückte dies sehr prägnant aus, als er 1934 in Bezug auf den Wandervogel schrieb: „Die Jugend von Langemarck‘ stand schon bereit, ehe sie in die Schützengräben Flanderns transportiert wurde“¹⁹. Bereits während des Krieges wurde Langemarck instrumentalisiert und in gewissen Kreisen zu einem „Gegenwort“²⁰ stilisiert, mit dem man der neuen Art Krieg zu führen, d.h. dem sogenannten industrialisierten Krieg mit seinen Materialschlachten, zu widerstehen suchte. Nach dem Krieg kam die Ablehnung des neuen politischen Regimes hinzu, das nun den westlichen Demokratien glich, deren Rationalismus ja gerade missbilligt wurde. Ab 1918 machten unterschiedliche Gruppen ihren Anspruch auf das Langemarck-Gedenken geltend: bürgerliche Jugendbünde, denen größtenteils kein dezidiert Antirepublikanismus nachsagt werden kann, die „Deutsche Studentenschaft“, die allerdings seit ihrer Gründung 1919 mehrheitlich republikfeindlich gesinnt war und der es gelang, zu einer „zentralen Koordinationsstelle der [...] Arbeit am Mythos“²¹ zu werden, sowie unterschiedliche Wehrverbände. Dabei förderten selbst die kritischen Stimmen, die die militärische Führung für die vielen Opfer der Schlacht verantwortlich machten, die Verankerung des Narrativs im kollektiven Gedächtnis, denn dessen Kern, das heroische Opfer fürs Vaterland, blieb unangetastet.²² In jedem Fall symbolisierte Langemarck für die Vertreter antirepublikanischer Tendenzen eine „Zeitenwende“²³, ob sie diese nun bedauerten und Langemarck nostalgisch zum Ideal einer vergangenen ritterlich-heroischen Epoche erhoben oder sie aber, wie z.B. Jünger in seiner Programmschrift *Der Arbeiter* (1932)²⁴, als „Ende der bürgerlich-liberalen“²⁵ Ära begrüßten.

Durch die Kritik an den Befehlshabern der Flandernschlacht erwies sich das semantische Feld „Langemarck“ für die Nazis als politisch anschlussfähig. Sie konnten es fast unmerklich mit leicht veränderter Bedeutung aufladen. Inwiefern der

18. *Ibid.*, S. 76 f.

19. Karl Rauch, *Die Straße nach Langemarck. Schuljunge im Kriege*, Braunschweig, 1937, S. 137 (erste Aufl. 1934). Zitiert nach Ketelsen, „Die Jugend von Langemarck“, S. 78.

20. Ketelsen, „Die Jugend von Langemarck“, S. 72.

21. Weinrich, *Der Weltkrieg als Erzieher*, S. 252 f. Siehe auch: Christian Ingrao, *Croire et détruire. Les intellectuels dans la machine de guerre SS*, Paris, Librairie Arthème Fayard/ Pluriel, 2010, S. 72-73.

22. *Ibid.*, S. 250.

23. Ketelsen, „Die Jugend von Langemarck“, S. 80 ff und Krumeich, „Langemarck“, S. 293.

24. Ernst Jünger, *Der Arbeiter. Herrschaft und Gewalt*, Hamburg, Hanseatische Verlagsanstalt, 1941, S. 104 ff.

25. Ketelsen, „Die Jugend von Langemarck“, S. 81.

Symbol-Komplex Langemarck nun gezielt zur Propagierung des Führerprinzips und des neuen Reichs eingesetzt wurde, zeigt das folgende Zitat:

Aber wo eine Division als Volk vorläufig nichts hatte als ihren zähen Sieg- und Wehrwillen, da kam der Ruf des deutschen Blutes nach dem Führer, wurde in der Schlacht, als die wenigen guten Offiziere gefallen waren, ein einziger verzweifelter Schrei, der durch die ganze Front von Langemarck ging: Volk, wo ist Dein Führer? Komm, Führer, oder wir sterben nutzlos dahin! Ja, es ist schon die Schlacht von Langemarck gewesen, die den Kaisergedanken aus dem Herzen Vieler auszubrennen begann. [...] Während aber Deutsches Volk, Deutsche Arbeiter vergebens zu sterben glaubten, erwuchs nun aus ihrem Blute das neue Reich [...]. Das ist der Sinn von Langemarck. Denn Langemarck war die Geburtsstunde des völkischen Deutschlands, des nationalen Sozialismus.²⁶

Bis zur Machtübernahme nutzten die Nazis den Mythos in der Absicht, die bürgerliche Jugend für sich zu gewinnen. Während sie sich in dessen antirepublikanischer Tendenz durchaus wiederfanden, entsprach die elitäre Ausrichtung des Narrativs jedoch nicht ihren Vorstellungen,²⁷ und sie bemühten sich dementsprechend, den Mythos aus dem Milieu der akademischen Jugend, deren Streben nach Selbstbestimmung den Ansprüchen eines autoritären Staates nicht gerecht wurde, zu lösen, ihn in gewisser Weise gleichzuschalten. Der Mythos Langemarck wurde nun definitiv vom ursprünglichen Ereignis während der ersten Flandernschlacht gelöst. Für die Leitung der Hitler-Jugend, die für die politische Nutzung des Narrativs zuständig war²⁸, reduzierte er sich auf ein konkretes Ziel, nämlich darauf, die Opferbereitschaft der Jugend aufrechtzuerhalten. Langemarck wurde zunehmend seiner ursprünglichen Bedeutung beraubt und mit nazistischem Gedankengut aufgeladen. Stücke wurden in Auftrag gegeben und 1938 das sogenannte „Langemarck-Studium“ für junge Erwachsene aus dem Arbeiter- und Bauernmilieu eingeführt. Nach drei Semestern Fortbildung konnten sich die Abgänger auch ohne Abitur für ein Universitätsstudium immatrikulieren. Hüppauf zieht folgende Bilanz:

An die Stelle des Traums von romantischen Kriegern, die Geschichte wieder mit Transzendenz erfüllen würden, trat nun im Namen von „Langemarck“ der primitive Gedanke der Züchtung einer genetisch reinen und ideologisch gleichgeschalteten Elite.²⁹

Bevor wir unsere Aufmerksamkeit den Texten widmen, die im Exil entstanden sind, bleibt noch einmal zu betonen, dass seit 1914, trotz unterschiedlicher Auslegung des Narrativs, drei Grundelemente durchgehend erhalten geblieben sind: das Motiv der Jugend, das des Opfers und das der Nation.³⁰

26. Wilhelm Matthießen, „Vorwort“, in Wilhelm Dreyse, *Langemarck 1914. Der heldische Opfergang der Deutschen Jugend*, Minden/ Berlin/ Leipzig, 1934, S. 10. Zitiert nach Hüppauf, „Schlachtenmythen“, S. 53 und Ketelsen, „Die Jugend von Langemarck“, S. 82.

27. Hüppauf, „Schlachtenmythen“, S. 49/50.

28. Baldur von Schirach organisierte unzählige Veranstaltungen zum Thema Langemarck, immer darauf bedacht, die gesamte Jugend und nicht nur die akademische zu erfassen. 1938 führte er auch gemeinsam mit Hans Schwarz den „Langemarckpfennig“ ein, den jedes HJ-Mitglied monatlich zu entrichten hatte.

29. Hüppauf, „Schlachtenmythen“, S. 58.

30. Ketelsen, „Die Jugend von Langemarck“, S. 75.

Langemarck im Exil

Die im Exil entstandenen Texte konfrontieren uns mit der Frage, was aus Mythen, respektive Nationalmythen wird, die zum kulturellen Erbe des deutschsprachigen Raums gehören, wenn das Land selbst als Bezugsrahmen fehlt und ein totalitäres Regime deren Deutungshoheit für sich in Anspruch nimmt. Da der sogenannte Mythos von Langemarck von Anfang an antirepublikanisch ausgerichtet war, scheint sich die Frage fast zu erübrigen. Abgesehen von bewusstem Totschweigen oder dezidierter Dekonstruktion des Narrativs scheint es für Regimegegner keine weiteren Optionen gegeben zu haben. Schaut man sich die Texte, die sich im Exil auf Langemarck beziehen, jedoch näher an, entsteht ein etwas differenzierteres Bild, was sicherlich nicht zuletzt darauf zurückzuführen ist, dass die Entstehung des Narrativs in die Sozialisationsphase der Exilanten fällt. Fronterlebnis, Jugendbewegung und bürgerliche Herkunft waren auch für zahlreiche Regimegegner prägend. Friedrich Wolf beispielsweise, mit dessen Ausführungen zu Langemarck wir uns in diesem Rahmen näher beschäftigen werden, entstammte einer jüdischen Kaufmannsfamilie, gründete während des Studiums die Ortsgruppe Tübingen des Altwandervogels, hatte im Oktober 1913 noch am Jugendtreffen auf dem Hohen Meissner teilgenommen, bevor er ab 1914 als Truppenarzt direkt an der Front diente. 1917 während der dritten Flandernschlacht befand er sich in dieser Funktion direkt vor Langemarck und verarbeitete dieses Erlebnis bereits Ende 1917/ Anfang 1918 in einer Erzählung.³¹ Wolf stellt in diesem Text zwar gewisse Werte der bürgerlichen Jugendbewegung als durch den Krieg amplifiziert dar, insbesondere Werte wie Kameradschaft oder klassenübergreifendes Gemeinschaftsgefühl (also die viel beschworene Frontgemeinschaft), sein Text ist jedoch eine Art dreigeteiltes Lehrgespräch über den Tod und die Unsterblichkeit der Seele, ausgelöst durch den Tod seines Freundes Paul Bender vor Langemarck, den er als Truppenarzt direkt miterlebt hatte. Da der Text nicht in der Exilzeit des Autors entstand, werden wir hier auf eine genauere Analyse verzichten und uns dem im Moskauer Exil verfassten Artikel „Die Dramatik des deutschen Faschismus“³² zuwenden, in welchem er den Mythos Langemarck nutzt, um vor einem kommenden Krieg zu warnen. Insgesamt versucht Wolf, durch die kritische Analyse von Dramen, deren Autoren dem neuen Regime huldigten, die Euphemismen aufzudecken, durch die diese Dramen völkisch-patriotisch aufgeladen wurden, und darzustellen, inwieweit das NS-Regime durch den geschickten Einsatz von Versatzstücken aus der christlichen Lehre, aus der Geschichte oder aus der Tradition der Tragödie die Jugend ideologisch-moralisch auf ihren baldigen Fronteinsatz vorbereitet. So schreibt er beispielsweise:

31. Friedrich Wolf, *Der Sprung durch den Tod*, Stuttgart/ Berlin/ Leipzig, Deutsche Verlagsanstalt, 1925. Eine modifizierte, erweiterte, teilweise jedoch auch wörtlich übernommene Fassung dieses Textes, die ebenfalls 1917/18 verfasst worden war, erschien posthum unter dem Titel *Langemarck. Ein Grabstein*, in Emmi Wolf, Brigitte Strzyk (Hrsg.), Berlin/ Weimar, Aufbau-Verlag, 1988, S. 285-360.

32. Friedrich Wolf, „Die Dramatik des deutschen Faschismus“, in ders., *Aufsätze über Theater*, Werke Bd. 13, Berlin, Aufbau-Verlag, 1957, S. 89-101. Ursprünglich erschienen in *Snamja* (Der Banner), Staatsverlag für künstlerische Literatur, Moskau, 8/1936.

Denn dieser sinnlose Opfertod gerade der Jugend, er kann nur als eine mystische Passion gestaltet werden, an die keine Frage und Antwort mehr heranreicht.³³

In der antiken Schicksalstragödie wirft der Mensch kämpferisch trotzend seinen Willen gegen das Schicksal in die Waagschale, sein tragischer Untergang ‚erhebt, wo er zerschmettert‘. [...] Die faschistische Ideologie dagegen kennt kein heroisches Aufbäumen unseres Willens gegen das Schicksal, sie ist tief pessimistisch und im letzten Sinne unheroisch.³⁴

Während, wie Bernd Hüppauf und Arndt Weinrich gezeigt haben, unter den drei bedeutenden Schlachtenmythen des Ersten Weltkriegs (Tannenberg, Langemarck und Verdun), „einzig der Verdun-Mythos mit seiner [...] aggressiven Ikonographie als genuin faschistischer Mythos gelten kann“³⁵, ist der Nazismus mit dem Langemarck-Mythos in erster Linie über das Todesmotiv verbunden.³⁶ Wolf weist explizit darauf hin, dass „über der Thingstätte des Lagers von Murnau, wo 1935 sich Tausende Hitlerjüngens versammelten, [...] mit riesigen Lettern die Losung: *Wir sind geboren, für Deutschland zu sterben!* [stand]“. Mit dem folgenden Zitat Baldur von Schirachs versucht Wolf, diese Verbindung aufzudecken und davor zu warnen, die Jugend durch den permanenten Todesdiskurs praktisch in die Pflicht zu nehmen, für das Vaterland zu sterben:

Von der Jugendbewegung von einst übernahm die HJ die eine oder andere Form; aus der Front des Weltkrieges gewann sie durch Adolf Hitler ihren Inhalt. Auch ihre Organisation hat ihre Voraussetzung im großen Krieg, ihre Haltung ist soldatisch, wie es die Haltung derjenigen war, die aus der Jugendbewegung kamen und im grauen Rock von Flandern starben.³⁷

Ähnlich wie die Nazis³⁸ übt auch Wolf heftige Kritik an der Verantwortungslosigkeit des Generalstabs 1914:

[...] dieser ‚Opfertod von Langemarck‘, da Ende Oktober 1914 tausende Jüngens der bekannten Freiwilligenregimenter RIR 215, 245, 246 sinnlos für den greisenhaften Ehrgeiz eines unbegabten Divisionärs starben [...].
[...] dass dieser Sturm der ‚Studentenregimenter‘ mit aufgepflanztem Bajonett und wehenden Fahnen am hellen Tag gegen die Schützengräben der englischen Kolonialtruppen ein ungeheuerlicher militäraktischer Fehler war.³⁹

33. *Ibid.*, S. 90.

34. *Ibid.*, S. 91.

35. Weinrich, *Der Weltkrieg als Erzieher*, S. 259.

36. Zur Bedeutung des Todesmotivs siehe auch : „Not living but fallen youth were called upon to inspire a new and stonger Germany.“ George L. Mosse, *Fallen soldiers : reshaping the memory of the world wars*, New York, Oxford University Press, 1990, S. 72.

37. Baldur von Schirach, *Die Hitlerjugend, Idee und Gestalt*, 1934. Zitiert nach Wolf, „Die Dramatik des deutschen Faschismus“, S. 90.

38. „Da stehen auf 350 000 junge, 17-, 18-, 19-jährige Knaben, die einst 1914 hinausgezogen sind und mit dem Deutschlandlied auf den Lippen in den Tod hineingingen. Die stehen auf als Ankläger: Ihr seid die Schuld, ihr habt uns einst nicht ausbilden lassen, da liegen wir nun in Reihen niedergemäht als Opfer eures Verbrechens.“ Adolf Hitler vor dem Volksgericht München, 1924. Lothar Gruchmann u.a. (Hrsg.), *Der Hitler-Prozess 1914. Wortlaut der Hauptverhandlung vor dem Volksgericht München I*, T. 4, München, 1999, S. 1580. Zitiert nach Weinrich, *Der Weltkrieg als Erzieher*, S. 261.

39. Wolf, „Die Dramatik des deutschen Faschismus“, S. 90.

Dass die Wiederherstellung der militärischen Wirklichkeit jedoch nicht einer einfachen Dekonstruktion des Mythos gleichkommt, zeigt bereits das Beispiel der Nazis, die immer wieder auf die militärischen Fehlentscheidungen während der ersten Flandernschlacht hinwiesen, den Langemarck-Mythos an sich aber problemlos für ihre Zwecke nutzten. Die Frage nach wahr oder falsch greift bei Mythen einfach nicht. Auch Wolf dekonstruiert den Mythos nicht, indem er die Wahrheit über die damalige Schlacht wiederherstellt. Er nutzt gewisse Grundelemente des Narrativs, um dann gleichnishaft vor einer Wiederholung der Geschehnisse zu warnen. Zu den Motiven, die er beibehält, gehören vor allem das der Jugend und das des Opfers, also zwei der drei den Mythos fundierenden Motive, nur belegt er sie mit Wortfeldern, die sie aus dem Referenzrahmen des antirepublikanischen Lagers lösen. So wird die Jugend mit Begriffen wie „Menschenmaterial“ oder „Kanonenfutter“ belegt, die Schlacht um Langemarck, deren Authentizität im Übrigen auch er nicht in Zweifel zieht, als „Kindermord“, und aus der sinnstiftenden, patriotischen Selbstaufopferung der jungen Freiwilligen wird ein sinnloses „Geopfertwerden“⁴⁰, ein „mörderischer Wahnsinn und Unsinn“⁴¹. Friedrich Wolf nutzt folglich gewisse Einzelmotive des Langemarck-Mythos als *tertium comparationis*, um gleichnishaft vor einer Wiederholung der Geschichte zu warnen. Hätte er die Motive ostentativ dekonstruiert, wäre sein Gleichnis wirkungslos geblieben. Das Vergleichsmoment hätte gefehlt.

Ähnlich und doch auch wieder ganz anders nutzt Walter Mehring das Narrativ in einer Glosse, die am 26. August 1933 in Leopold Schwarzschilds *Neuem Tage-Buch* im französischen Exil erschien. Mehring bezieht sich auf eine aktuelle Nachricht, nämlich eine kurze Zeitungsmeldung zum 16. Deutschen Studententag im Juli/August 1933. Fünf Jahre zuvor, 1928, hatte die Deutsche Studentenschaft die Langemarck-Spende zur Gestaltung des „Deutschen Soldatenfriedhofs Langemarck“ eingeführt und zwei Jahre zuvor auf ihrem Jahrestag in Graz zum ersten Mal einen Nationalsozialisten zum Vorsitzenden gewählt. Mehring beginnt seine Glosse mit dem Zitat der Zeitungsmeldung:

Zweihundertfünfzig Teilnehmer des 16. Deutschen Studententages begaben sich mit Extrazug nach Flandern. Auf dem Friedhof von Langemarck ergriff der Führer G. Krüger das Wort: „Es ist ja“, schloss er, „ein Stück Deutschland, auf dem wir stehen. Deutschland ist überall da, wo Deutsche ihr Leben und Blut für ihr Volk gegeben haben.“ Die belgischen Behörden zeigten Entgegenkommen. Während der Fahrt war kein Zwischenfall zu verzeichnen.⁴²

Ob es sich um eine authentische Nachricht handelt, ist nicht bewiesen, doch ist es an sich auch nicht von Bedeutung. Meldungen dieser Art wird es nach dem Studententag 1933 ausreichend gegeben haben. Uns interessiert hier sehr viel mehr, wie der Autor vorgeht, um jede Aussage der Nachricht in ihr Gegenteil zu verkehren. Mehring nimmt einzelne Begriffe der Zeitungsnachricht auf und untertreibt den Sachverhalt, der ihnen zugrunde liegt in dem Maße, dass vom heroischen Bild Langemarcks nichts

40. *Ibid.*, S. 91.

41. *Ibid.*, S. 90.

42. Walter Mehring, „Juda in Langemarck“ (1933), in ders., *Das Mitternachtstagebuch. Texte des Exils*, hg. von Georg Schirmer, Mannheim, persona verlag, 1996, S. 11-13.

mehr erhalten bleibt. In gewisser Weise führt er die Begriffe aus ihrem völkischen wieder in den allgemeinen Sprachgebrauch zurück, wenn er schreibt:

Im Gegensatz zu jenem Zwischenfall im November 1915⁴³, als durch das Entgegenkommen englischer Maschinengewehre und durch wahnsinnige Direktiven der eigenen Heeresleitung ein paar tausend Gymnasiasten und Studenten niedergemäht wurden.
Das Stück Deutschland liegt hart am Ausgang der kümmerlichen Backsteinsiedlung, die den Namen des zerstörten Dorfes Langemarck geerbt hat [...].⁴⁴

Mehring Langemarck ist ein trauriger, schmutziger, verlassener Ort, „[...] gleich hinter dem Müllhaufen rostiger Mordmaschinen-Trümmer, den ein verbeulter deutscher Stahlhelm krönt“⁴⁵, ein Ort also, der die Schrecken des Krieges und die deutsche Niederlage widerspiegelt.

Und doch behält Mehring im folgenden Teil seiner Glosse alle drei Grundmotive des Langemarck-Mythos bei. Selbst wenn er dem Leser durch seinen ironisch-sarkastischen Ton die Sinnlosigkeit des Opfertodes suggeriert, selbst wenn er mit Begriffen wie Gehorsam und Pflichterfüllung spielt und sie *ad absurdum* führt, gesteht er der akademischen Jugend dennoch eine aufrichtige patriotische Gesinnung zu, auf Grund deren sie sich bei Langemarck freiwillig und selbstlos geopfert habe. Mehring nutzt die Grundmotive des Mythos dazu, einmal mehr an die Absurdität des von den Nazis propagierten Antisemitismus zu erinnern. Auf dem deutschen Soldatenfriedhof von Langemarck lässt der Erzähler die Namen der jüdischen Gefallenen an sich vorüberziehen:

Dies also sind die Todeskandidaten, die das Abiturium nationaler Gesinnung bestanden haben, die Musterschüler, deren Verhalten man den Lebenden vorwurfsvoll vorhält. Die Deutschen – und die Un-Deutschen. Die Prüfung lässt sich nicht mehr rückgängig machen.

Und so gibt es zwei Lewys, zwei Lewins, zwei Seelig und einen Kohn. Der Freiwillige Kurt Salomon ist einst Dr. med. gewesen, und kein Boykott trifft ihn, hier darf er den arischen Kollegen vertreten. [...] ⁴⁶

Mithilfe des Motivkomplexes „Jugend, Opfer, Nation“ gliedert Mehring die jüdischen Frontkämpfer wieder in die deutsche Nation ein, wenn er seine Glosse bitter ironisch wie folgt beendet:

Mein Schulkamerad D ... sah „furchtbar jüdisch“ aus; er sammelte Schmetterlinge und sollte Arzt werden. Aber 1915 sattelte er zum freiwilligen Vaterlandsverteidiger um. Und nun ruht er Seite an Seite hier mit Ariern, die gegen seinen Anblick nicht mehr protestieren können.
„Freiwillige vor!“ rief das Vaterland 1915;
„Juda verrecke!“ ruft es 1933.
Mein Freund D ... ist beiden Befehlen pünktlich nachgekommen.⁴⁷

Während Friedrich Wolf den Mythos als Warnung nutzte, verwehrte sich Walter Mehring gegen dessen Arisierung. Sowohl Wolf als auch Mehring behielten

43. Wir gehen davon aus, dass Mehring die Schlacht von 1914 meinte.

44. Mehring, „Juda in Langemarck“, S. 11.

45. *Ibid.*

46. *Ibid.*, S. 12.

47. *Ibid.*, S. 12 f.

weitgehend die Grundmotive des Narrativs bei, und trotzdem können ihre Texte nicht als Arbeit am Mythos Langemarck verstanden werden. Gehen wir von Lévi-Strauss' strukturalistischem Ansatz aus, so könnte der Grund dafür im Unterschied zwischen Motiv und Mythem zu suchen sein,⁴⁸ denn nicht die elementaren Bausteine des Narrativs dienen der Mythopoesis, sondern die Bündelung von Beziehungsgeflechten zwischen diesen Bausteinen.

La substance du mythe ne se trouve ni dans le style, ni dans le mode de narration, ni dans la syntaxe, mais dans l'histoire qui y est racontée. [...] Si les mythes ont un sens, celui-ci ne peut tenir aux éléments isolés qui entrent dans leur composition, mais à la manière dont ces éléments se trouvent combinés.⁴⁹

Durch den Verzicht auf die Wiederaufnahme der konstituierenden Mytheme des Narrativs bei gleichzeitiger Nutzung seiner Grundbausteine konnte der Symbolgehalt des Mythos bewahrt bleiben, während sein Deutungsmuster modifiziert wurde. Die Polarisierung des Langemarck-Gedenkens⁵⁰ in einen patriotisch-romantischen Zweig und einen eher militärkritisch-sachlichen war jedoch nicht neu und für beide Tendenzen hatte Langemarck seit 1914 eine bestimmte symbolische Bedeutung. Obwohl hier derselbe Symbol-Komplex konkurrierend in Anspruch genommen wird,⁵¹ scheint es uns jedoch nicht angezeigt von einer Opposition zwischen Mythos und Gegenmythos auszugehen. Allein deshalb nicht, weil gerade das Beispiel der nazistischen Nutzung des Narrativs beweist, dass auch durchaus beide Tendenzen vereint auftreten konnten.

Fassen wir die Entwicklung des sogenannten Mythos von Langemarck abschließend kurz zusammen, um nachvollziehen zu können, weshalb im antifaschistischen Gegenlager kein anderer Mythos entstand.

Nach der Niederlage an der Marne war die Meldung der Obersten Heeresleitung zu den Kämpfen um Langemarck eine willkommene Gelegenheit, das „August-Erlebnis“ wiederaufleben zu lassen.⁵² Noch einmal konnte durch die Inszenierung kollektiver Begeisterung an die Vorstellung von einem kurzen, heroischen und v.a. gerechten Kampf fürs Vaterland angeknüpft werden. Langemarck ist, wie wir gesehen haben, eine Kritik am industriell geführten Krieg und symbolisiert eine Zeitenwende. Obwohl das Narrativ seinen eigentlichen Nährboden im akademischen Bildungsbürgertum fand, repräsentiert es dennoch auch die Aufhebung sozialer

48. Herfried Mückler weist darauf hin, dass er Lévi-Strauss' Ansatz für die Analyse politischer Mythen nur als bedingt anwendbar hält, da er immer wieder nur zu dem Ergebnis führe, dass „alle Mythen einen binären Code aufweisen, durch den ‚Wir‘ und ‚Sie‘ voneinander unterschieden werden.“ Herfried Mückler, *Die Deutschen und ihre Mythen*, Reinbek bei Hamburg, Rowohlt Taschenbuch Verlag, 2015, S. 495 (Anm. 32). Unsere Frage scheint sich jedoch mit diesem Ansatz beantworten zu lassen.

49. Claude Lévi-Strauss, *Anthropologie structurale*, Kap. „La structure des mythes (I)“, Paris, Plon, 1996, S. 232.

50. Krumeich, „Langemarck“, S. 303-306.

51. Zum Begriff der „konkurrierenden Inanspruchnahme“ siehe Mückler, *Die Deutschen und ihre Mythen*, S. 14.

52. Wobei wir inzwischen natürlich wissen, dass das August-Erlebnis von historisch ähnlich fragwürdiger Bedeutung war wie der Langemarck-Mythos selbst. Cf. Krumeich, „Langemarck“, S. 295.

Unterschiede im Kampf ums Vaterland. Über die viel beschworene, hoch gelobte Frontgemeinschaft – die selbst der Truppenarzt Friedrich Wolf in seinen Texten würdigte – versinnbildlicht Langemarck also auch die Vorstellung von einer Volksgemeinschaft. In der Zwischenkriegszeit muss das Narrativ in seiner Beharrlichkeit vor allem zunächst als Ausdruck des durch die Kriegsniederlage ausgelösten Traumas verstanden werden.⁵³ Sowohl für die Nazis als auch für die Regimegegner symbolisiert Langemarck deshalb auch den verantwortungslosen Einsatz mangelhaft ausgebildeter Freiwilliger, was die Nazis zur propagandistischen Aufbereitung des Themenkomplexes nutzen konnten. Durch die politisch-ideologische Nähe zu den Kreisen, für die das Narrativ sinnstiftend war, gelang es den Nazis, den Mythos zu instrumentalisieren. Versteht man den politischen Mythos, wie Münckler, als „narrative Grundlage der symbolischen Ordnung eines Gemeinwesens“, der ein „kollektives Distinktionsbedürfnis“⁵⁴ befriedigt, so müssen wir davon ausgehen, dass es dem NS-Regime zumindest in der Anfangszeit gelungen ist, den Mythos Langemarck am Leben zu halten. Er war zunächst auch hier noch mit einem Zukunftsversprechen und einer Handlungsverpflichtung verbunden. Während des Krieges verloren die Nazis dann jedoch weitgehend das Interesse an der Erzählung, die ohnehin bereits zu stark institutionalisiert worden war, um noch entwicklungsfähig zu bleiben. Der Zweite Weltkrieg war zu weit vom August-Erlebnis entfernt, als dass eine propagandistische Nutzung von Langemarck noch hätte wirksam sein können.⁵⁵ Für die Regimegegner hingegen war es nie um die Aufrechterhaltung des Mythos gegangen.⁵⁶ Ihr Versuch, das kollektive Gedächtnis in Bezug auf Langemarck neu zu programmieren,⁵⁷ diente nicht der Schaffung eines Gegenmythos. Ihre Texte sind eher als kritische Reaktion auf die Mythopoesis selbst zu verstehen.⁵⁸

53. Krumeich, „Langemarck“, S. 293 und 301.

54. Münckler, *Die Deutschen und ihre Mythen*, S. 15.

55. Ketelsen, „Die Jugend von Langemarck“, S. 88.

56. Das zeigt sich beispielsweise auch sehr deutlich in dem Artikel, den Leopold Schwarzschild 1929, d.h. noch vor seinem Exil, im *Tagebuch* publiziert hatte, und in dem der Journalist versucht, die wahren Umstände der Schlacht aufzudecken. Leopold Schwarzschild, „Langemarck. Ein Fünfzehnjahrs-Gedenktag“, in Wolfgang Weyrauch (Hrsg.), *Ausnahmezustand. Eine Anthologie aus „Weltbühne“ und „Tagebuch“*, München, Verlag Kurt Desch, 1966, S. 73-77. Auch ein weiterer späterer Exilant setzte sich bereits in den 20er Jahren kritisch mit dem Motiv-Komplex der opferbereiten Jugend auseinander, die dem Feind freudig singend entgegenstürmt. Im *Zauberberg* lässt Thomas Mann seinen Hans Castorp 1924 „nicht in ein neues Deutschland [stürmen]“, „es zieht [den Protagonisten im Gegenteil] in den Tod“. Cf. Ketelsen, „Die Jugend von Langemarck“, S. 81.

57. Münckler, *Die Deutschen und ihre Mythen*, S. 16.

58. Siehe auch Walter Mehrings 1935 erschienenen Roman Müller. *Chronik einer deutschen Sippe von Tacitus bis Hitler*, Hannover, Fackelträger-Verlag, 1971.